

HANS-JÜRGEN BÖMELBURG

ANDREAS LAWATY

Einleitung

Kaum ein Begriff hat international wie in der deutschsprachigen Öffentlichkeit so viele Bedeutungswandel erfahren wie ›Preußen‹. Chronologisch und inhaltlich sind dabei mindestens drei Ebenen zu unterscheiden: Erstens wurden als ›Preußen‹ (Pruzen) die baltische Urbevölkerung bezeichnet, zweitens seit dem Spätmittelalter die dort verortete und auf Europakarten in der Regel eingezeichnete Region zwischen Weichsel und Memel (lat. *Prussia, Borussia*) sowie drittens seit 1701 die durch die Selbstkrönung des Hohenzollern Friedrich III./I. zum »König in Preußen« entstandene Monarchie, deren Kernregion allerdings die Markgrafschaft Brandenburg mit den Haupt- und Residenzstädten Berlin und Potsdam bildete. Die neue Monarchie wurde im 18. Jahrhundert zur europäischen Großmacht und schuf im 19. Jahrhundert einen preußisch-deutschen Staat, der sich trotz seiner kurzen Existenz von nur 75 Jahren als so prägend erwies, dass auch der heutige deutsche Staat in der ›Wiedervereinigung‹ an ihn anknüpfte und also die dritte Bedeutung bis heute dominiert.

Nur um die preußische Monarchie, die Großmacht Preußen und die deutschsprachige Reflexion über dieses historische und politische Phänomen, geht es in der vorliegenden Anthologie. Preußen war seit seinem plötzlichen und nachdrücklichen Auftauchen in der deutschen und europäischen Geschichte des 18. Jahrhunderts ein steter Ort und Objekt deutscher Reflexion: als Militär- und Machtstaat, dessen Erfolge verblüfften, abstießen oder zu Stolz Anlass gaben, als protestantischer Staat, der in besonderem Maße Überlegungen über einen besonderen ›deutschen Protestantismus‹ anzog, als Kulturstaat mit Berlin als ›Spreeathen‹ oder als ein Regierungssystem absoluter Herrscher, die ein gespanntes Verhältnis zur Druck- und Meinungsfreiheit, zu den Ständen und neuen sozialen Klassen, zu Parlamentarismus und Liberalismus sowie zu den demokratischen Strömungen hatten. Gerade Letzteres lässt Preußen auch als einen Staat der Hohenzollern erscheinen, einen

Staat also, der, gleichsam ohne Nation, mit einer teils feudal, teils bürokratisch, teils militärisch organisierten Gesellschaft, mit der Dynastie gleichgesetzt werden konnte.

Nach der Etablierung zur europäischen Großmacht (spätestens mit dem unentschiedenen Ausgang des Siebenjährigen Krieges 1756–63) wurde Preußen zu einem Teil des Großmachtssystems im Rahmen eines europäischen Gleichgewichts: Die territorialen und politischen Gewinne infolge der Beteiligung an den Teilungen Polens haben diese Entwicklung gefördert. Eine Pentarchie von fünf Großmächten (Großbritannien, Frankreich, Österreich, Russland, Preußen) bestimmte um 1800 die europäischen Geschicke. Als jüngste Großmacht geriet Preußen bereits nach der Niederlage gegen Napoleon 1806, die mehr als die Hälfte des damaligen Staatsterritoriums kostete, in eine Krise, die allerdings zu inneren Reformen genutzt wurde. In den Befreiungskriegen gegen Napoleon 1813–15, in denen erstmals ein preußisch-deutscher Nationalismus sich Bahn brach, gelang der Wiederaufstieg.

Im 19. Jahrhundert wuchs Preußen durch die Grenzverschiebungen des Wiener Kongresses (1815) mit der neuen Rheinprovinz und mit Westfalen (im Kern das heutige Bundesland Nordrhein-Westfalen) weiter nach Deutschland hinein, so dass im Kontext der deutschen National- und Einigungsbewegung die Frage nach dem Verhältnis von Preußen und Deutschland zentral wurde. Bereits im Alten Reich, das 1806 aufgelöst worden war, hatte das aufstrebende Preußen in Bezug auf Macht und Territorien in Rivalität zu den Habsburgern gestanden; die Eroberung des österreichischen Schlesiens durch Preußen markierte 1740 die Ansprüche des aufstrebenden Staates. Die preußisch-österreichische Rivalität weitete sich im 19. Jahrhundert zu einem ›Deutschen Dualismus‹ aus, zu einem Kampf zwischen Preußen und Österreich um die Macht in Deutschland, das, dem politischen Zeitgeist geschuldet, zunehmend als ein Nationalstaat, als ein Hort der deutschen Freiheit imaginiert wurde. Die Zukunft Deutschlands warf Fragen an die Zukunft Preußens auf: Wie stand Preußen, in dem im Deutschen Bund – dem 1815 gegründeten Staatenbund »souveräner Fürsten und freier Städte Deutschlands« – ca. 50 % der deutschsprachigen Bevölkerungen lebten, zu dem angestrebten deutschen Nationalstaat? Sollten Preußen und Österreich in Deutschland aufgehen oder sollten beide Staaten nur teilweise zu Deutschland gehören?

Die dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. von der Frankfurter Nationalversammlung 1849 angetragene Kaiserkrone des zu gründenden deutschen Staates wurde von ihm abgelehnt, da mit ihr die preußische Souveränität zugunsten einer Reichsverfassung aufgegeben werde. In drei Kriegen zwischen 1862 und 1870/71 gegen Dänemark, Österreich (und andere deutsche Staaten: ein ›Deutscher Krieg‹) sowie Frankreich wurden die genannten Fragen zugunsten eines weiteren Zuwachses von Preußen, das, nach der Annexion von Schleswig und Holstein, Hannover und Hessen-Kassel, nun zwei Drittel des neuen Reiches ausmachte, beantwortet. Das neue Preußen-Deutschland, das die eigene europäische Großmachtstellung mit dem Sieg über den ›Erzfeind‹ Frankreich legitimierte (die Proklamation des preußischen Königs zum Deutschen Kaiser Wilhelm I. fand am 18. Januar 1871 bekanntlich im Spiegelsaal von Versailles statt) und das mit dem Kaisertitel nun im Anschluss an das mittelalterliche Heilige Römische Reich als zweites Kaiserreich ›deutscher Nation‹ aufgefasst wurde, wurde zu einer Projektionsfläche deutscher Geschichtsvorstellungen und Großmachtträume. Im Rahmen dieser Projektionen einen angemessenen Ort für die Geschichte, Fortexistenz und womöglich auch die Dominanz Preußens im Reich zu finden, war keine leichte Aufgabe. Ihr hat sich die politische Ideologie des Borussianismus gewidmet, die auch im historischen Denken des Historismus dominant wurde. Die sogenannte kleindeutsche Historiographie (›kleindeutsch‹ war der deutsche Nationalstaat, weil ohne Österreich realisiert) hat freilich in den Traditionen der ›großdeutschen‹, gleichsam anti-preußischen Alternative ihre Konkurrenz gefunden.

Als diese Konzepte im Ersten Weltkrieg zerbrachen, stellte sich die Frage, inwieweit hierfür spezifisch preußische Traditionen mit verantwortlich waren und wie man nun in der Weimarer Republik mit diesen Traditionen umgehen sollte. Gerade aus den Jahren nach 1914/18 stammen deshalb zahlreiche substantielle, aber auch politisch und weltanschaulich sehr entgegengesetzte Preußen-Diskurse. Preußen machte immer noch drei Fünftel des deutschen Territoriums aus, so dass sich die Frage nach einem preußisch-deutschen Dualismus weiter stellte. Zugleich standen die verschiedenen Perspektiven auf die politische und soziale Vergangenheit bzw. die Zukunft Preußens in Konflikt zueinander und bestimmten die Preußendiskurse. Der Staat Preußen wurde nach kurz angedachter Auflösung in der Weimarer Verfassung erhalten,

da selbst die Revolution nicht auf seine effizienten Verwaltungsstrukturen zu verzichten bereit war. Freilich besaß Preußen nicht mehr die politische Hegemonialstellung, wie noch im Kaiserreich, aber es behielt seine mythogene Potenz für eine von einer vermeintlichen Demütigung gebeutelte deutsche Nation. War also Preußen nun der Inbegriff der halbautoritären Traditionen des Hohenzollern-Staates vor 1918 oder das Zentrum eines republikanisch-sozialdemokratischen Deutschland, für das sich in allen Wahlen der Weimarer Republik eine Mehrheit aussprach? Zeitgenossen diskutierten, welche Bedeutung das demokratische ›rote Preußen‹ besaß.

Angesichts der Orientierungslosigkeit vieler Deutscher nach dem verlorenen Krieg, in der Inflations- und Wirtschaftskrise spitzte sich der Kampf darum, wer die preußischen Traditionen beanspruchen durfte, in den 1920er Jahren immer weiter zu. Sozialdemokraten, liberale Unternehmer, Deutschnationale und Nationalsozialisten sahen sich als legitime Erben Preußens und suchten daraus Kapital zu schlagen. Der deutsche Nationalsozialismus berief sich in seinen Wahlkämpfen, seiner Politik und ab 1939 vor allem in seinen militärischen Aggressionen auf Preußen, dessen vermeintliches Erbe besonders zugunsten einer schrankenlosen Durchhaltepropaganda eingesetzt wurde.

Umgekehrt bestärkte dies die Alliierten 1945 darin, im ›preußischen Militarismus‹ eine zentrale Ursache des Zweiten Weltkrieges zu sehen und Preußen 1947 durch das Alliierte Kontrollratsgesetz Nr. 46 auch formal aufzulösen. Dort hieß es, Preußen sei »seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland« gewesen. Mit dem Verlust des ›deutschen Ostens‹ wurde ein potientes Preußen zudem seiner nominellen Stammlande und seines territorialen Expansionsgebiets beraubt. Aus der Teilung Deutschlands sind im Westen deutsche Bundesländer entstanden, die sich nicht in einen preußischen Traditionszusammenhang stellten, sondern an ältere regionale Traditionen anknüpften. Der zentralistische Staat im Osten hatte zunächst andere ideologische Aufgaben zu bewältigen, behielt aber mit Brandenburg und Berlin, der »Hauptstadt der DDR«, das Potential und die Möglichkeit eines Rekurses auf preußische Traditionen. Preußen wurde damit nach 1945/47 zu einem Problem eines vorgeblichen ›Sonderwegs‹ der deutschen Geschichte, weniger der Gegenwart in den alliierten Besatzungszonen und den beiden deutschen Staaten.

In dem Maße, in dem diese deutsche Geschichte in den 1960er und 70er Jahren öffentlich auch kontrovers diskutiert wurde, kam man in beiden deutschen Staaten auch auf die Beschäftigung mit Preußen als kultureller und historischer Formation zurück. Die DDR, die aus den brandenburgisch-preußischen Zentralprovinzen bestand, stand vor der Aufgabe, das mental und kulturell allenthalben präsente preußische Erbe politisch zu domestizieren. Auch deshalb konnten dezidiert kritische westdeutsche Intellektuelle in den späten 1970er und 80er Jahren der sog. ›Preußenwelle‹ – zeitgenössisch ein eher negativ konnotierter diagnostischer Begriff, der die Beschäftigung mit dem preußischen Erbe und preußischen Traditionen in beiden deutschen Staaten umschrieb – nicht mehr ausweichen.

Nach 1989/91 sah sich die neu gegründete Berliner Republik der Frage nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu Preußen umso stärker ausgesetzt, als die deutsche Regierung nun von Berlin aus regierte und von einem Netz an preußischen Schlössern, Erinnerungsorten und Objekten umgeben war. Gesamtdeutsche Institutionen, Berliner und brandenburgische Einrichtungen haben sich teilweise in früher preußischen Ensembles eingerichtet. Gibt es preußisch-deutsche Kontinuitäten und welche Rolle spielt das ›preußische Erbe‹ in der deutschen Kultur und Politik?

Insgesamt ist die deutsche Geistes- und Diskursgeschichte so seit mehr als 250 Jahren zu einem erheblichen Teil durch die Frage »Wie hältst Du es mit Preußen?« geprägt. Die vorliegende Anthologie möchte diesen Diskurs, an dem sich Autoren sehr unterschiedlicher konfessioneller, regionaler, kultureller und politischer Provenienz beteiligten, in seinen zentralen Linien und Inhalten rekonstruieren – kaum ein Thema in Deutschland war über so lange Zeit so umstritten wie gerade die Frage nach der Beschreibung dessen, was ›Preußen‹ ausmachte, ob es eine ›preußische Idee‹ gab, was ›preußische Werte‹ waren und wie man mit diesem Preußen umgehen sollte.

Auswahl der Texte

Das Thema der vorliegenden Auswahl ist die deutschsprachige Reflexion über den preußischen Staat und das ›Preußentum‹, vorgelegt wird deshalb auf keinen Fall eine vollständige und erschöpfende Geschichte

Preußens und all dessen, was den preußischen Staatsverband und seine Menschen, seine Politik und seine Kultur ausmachte.¹ Weder ist eine vollständige Geschichte preußischer Politik oder gar eine umfassende preußische Kultur- und Geistesgeschichte möglich noch gar intendiert. Nicht aufgenommen wurden Texte, die sich mit der Regionalgeschichte des historischen Preußenlandes zwischen Weichsel und Memel beschäftigen, obwohl auch die Regionalgeschichte und ihre spezifischen Traditionen einen wichtigen Teil des Preußendiskurses darstellen.

Die Auswahl versammelt repräsentative, im Kern aber besonders originelle, Kontroversen auslösende und zum Nachdenken anregende publizistische, politische und literarische deutschsprachige Beiträge zum Thema ›Preußen‹. Herausragende Persönlichkeiten und Politiker wie König Friedrich II. ›der Große‹ und Kanzler Otto von Bismarck waren dabei natürlich reflexionsprägend und finden sich auch in vorliegender Sammlung. Repräsentativ bedeutet dabei nicht, dass auch quantitativ alle Richtungen der deutschsprachigen Reflexion über Preußen in ihrer jeweiligen zeitgenössischen Dichte abgebildet werden. Die vom Umfang her sehr großen Textmengen einer monarchistisch-patriotischen Preußentümelei und die umfangreichen Erzeugnisse einer vaterländisch-preußischen Erziehung werden in der vorliegenden Auswahl nur dann berücksichtigt, wenn sie besonders stilprägend und meinungsbildend waren (Franz Kugler/Adolph Menzel, Gustav Freytag, Heinrich von Treitschke). Sie jedoch auch in ihren zweit- und drittklassigen Erzeugnissen ihrer zeitgenössischen Häufigkeit entsprechend abzubilden, hätte bedeutet, die Anthologie teilweise schwer lesbar und über weite Strecken langweilig zu machen. Aufgenommen wurden stattdessen konzeptionell besonders interessante Stimmen zu Preußen, die aus dem konservativen, liberalen, sozialistischen oder nationalistischen Denken kommen und zeigen, in welchem Maße das Thema Preußen noch im späten 19. und 20. Jahrhundert

1 Das zentrale Nachschlagewerk zu Preußen in deutscher Sprache ist das dreibändige *Handbuch der Preußischen Geschichte*, hrsg. von Otto Büsch und Wolfgang Neugebauer. Berlin [u.a.]: de Gruyter 1992, 2000, 2009. International und auch in Deutschland breit wahrgenommen wurde die Synthese des australisch-britischen Historikers Christopher Clark, *Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947*. München: DVA 2012 (2007).

Denker unterschiedlicher Couleur elektrisierte, anregte, provozierte, ja spaltete.

Deutschsprachige Reflexionen meint dabei nicht ausschließlich preußische Stimmen. Es wurden auch zahlreiche Beiträge von nicht-preußischen Autoren (Gotthold Ephraim Lessing, Ludwig Pfau, Golo Mann) aufgenommen. Überhaupt mussten ›preußische‹ Stimmen keineswegs aus Preußen kommen. Martin Greiffenhagen macht darauf aufmerksam: »Große Preußen sind – bei Lichte besehen – häufig Männer aus anderen Ländern: Stein, Hardenberg, Scharnhorst, Gneisenau, Savigny, Hegel, Treitschke und Harnack dienten dem preußischen Staat und machten ihn groß.«² Naturgemäß dominieren protestantische Autoren, die sich deutlich intensiver mit Preußen beschäftigten, das zeitweise als protestantischer Musterstaat galt. Auch hier wurde keine künstliche Balance gesucht, sondern es wurden die prägnantesten Stimmen aufgenommen.³

Verzichtet wurde jedoch auf die Aufnahme nichtdeutscher Beiträge. Dies stellt eine deutliche Verkürzung dar, denn die Debatte über Preußen, in die sich die Stimmen eines Voltaire oder Mirabeau (etwa dessen *De la monarchie prussienne* aus dem Jahr 1788) prägend einschalteten, war seit ihren Anfängen im 18. Jahrhundert immer eine internationale und europäische Debatte: Es ging auch um den Ort Preußens in Europa. Im 19. und 20. Jahrhundert finden sich zahlreiche englisch- und französischsprachige (Thomas Carlyle, Thorstein Veblen, George P. Gooch, Francis L. Carsten), ja russischsprachige Autoren, deren Beiträge auch auf die deutschen Preußendebatten zurückwirkten.⁴ Dies gilt natür-

2 Martin Greiffenhagen, *Die Aktualität Preußens. Fragen an die Bundesrepublik*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1981, S. 54.

3 Vgl. die fünfbandige Sammlung: *Protestantismus in Preußen: Lebensbilder aus seiner Geschichte*, im Auftrag des Arbeitskreises für kirchengeschichtliche Forschung der EKU-Stiftung hrsg. von Albrecht Beutel [u.a.]. Frankfurt am Main: Hansisches Druck- und Verlagshaus 2009–13, und: *Preußische Katholiken und katholische Preußen im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Richard Faber, Uwe Puschner. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011.

4 *Preußen und das Ausland: Beiträge zum europäischen und amerikanischen Preußenbild am Beispiel von England, den Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich, Österreich, Polen und Rußland*, hrsg. von Otto Büsch. Berlin 1982; Henning Köhler, *Das Ende Preußens in französischer Sicht*. Berlin; New York: de Gruyter 1982 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin; 53); Martin Schulze

lich auch für polnische Stimmen zu Preußen, von Szymon Askenazy, Adolf Nowaczyński bis zu Stefan Żeromski und zuletzt vor allem Adam Krzemiński, die eigentlich den Gegenstand einer eigenen Anthologie bilden könnten.⁵ Auf dieses Phänomen wird in Seitenblicken auch in der Einleitung eingegangen, es wurden aber keine Texte zur europäischen oder internationalen Preußen-Reflexion aufgenommen, da hier letztlich doch eine ganz andere Öffentlichkeit involviert war und die Auswahl ganz andere Dimensionen des internationalen Diskurses zu bewältigen hätte.

Aus der Perspektive deutschen politischen Denkens ist die Zusammenstellung einer Anthologie über Preußen nicht neu. Im Kontext der ›Preußenwelle‹ erschienen insbesondere in den späten 1970er und 80er Jahren in der damaligen Bundesrepublik Deutschland mehrere Sammelbände, die vor allem die ältere historiographische oder museale Reflexion über Preußen bündelten, die damals der preußischen Themen entwöhnten Öffentlichkeit oft nicht mehr in ihrer Breite präsent war.⁶ Zeitgenössisch sollten solche Sammlungen vor allem eine nicht existente Preußen-Historiographie überbrücken, die erst in den letzten 20 Jahren neu entstand. Da solche Anthologien vorliegen, wurde für den vorliegenden Band auf stärker historiographiegeschichtliche Bei-

Wessel, *Rußlands Blick auf Preußen: die Polnische Frage in der Diplomatie und der politischen Öffentlichkeit des Zarenreiches und des Sowjetstaates 1697–1947*. Stuttgart: Klett-Cotta 1995.

- 5 Stephan Scholz, »Vom Totengräber zur Erbmasse. Die polnische Wahrnehmung Preußens im 19. und 20. Jahrhundert«, in: *Preußische Katholiken und katholische Preußen im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Richard Faber, Uwe Puschner. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011, S. 313–336; Andreas Lawaty, *Das Ende Preußens in polnischer Sicht: zur Kontinuität negativer Wirkungen der preußischen Geschichte auf die deutsch-polnischen Beziehungen*. Berlin; New York: de Gruyter 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin; 63). Vgl. auch: Agnieszka Pufelska, *Der bessere Nachbar? Das polnische Preußenbild zwischen Politik und Kulturtransfer (1765–1795)*. Berlin: de Gruyter Oldenbourg 2017.
- 6 *Preußen in der deutschen Geschichte*, hrsg. von Dirk Blasius. Königstein 1980; *Le musée sentimental de Prusse. Aus großer Zeit!*, hrsg. von Marie-Louise Plessen, Daniel Spoerri. Berlin 1981; *Moderne preußische Geschichte 1648–1947: eine Anthologie*, bearb. und hrsg. von Otto Büsch, Wolfgang Neugebauer, Bd. 1–3. Berlin; New York: de Gruyter 1981 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin; 52).

träge verzichtet, die zwar für den engeren Kreis der Fachhistoriker und für die Bestimmung unterschiedlicher Forschungsschwerpunkte interessant sind, die aber in der Regel über den Kreis der Fachwissenschaftler hinaus nicht breiter rezipiert werden. Berücksichtigt wurden lediglich Historiker, die in ihrer Reflexion auch für die gesamte deutschsprachige Öffentlichkeit von Bedeutung waren (Friedrich Meinecke, Golo Mann, Reinhart Koselleck, Hans-Ulrich Wehler).⁷

Im vereinigten Deutschland entwickelten sich intensive Preußen-Diskussionen entlang von Jahrestagen (300 Jahre preußische Königskrone 2001,⁸ 300. Geburtstag Friedrichs II. 2012). Auch die Frage der Verlegung der Hauptstadt von Bonn nach Berlin löste in den 1990er Jahren Diskussionen über das ›preußische‹ Erbe aus, das damit schrittweise an- und aufgenommen wurde. Doch hatte die Geschichte Westberlins und der Berliner Mauer genug eigene freiheitliche Traditionen aufgebaut, um auf eine demokratische Zukunft eines vereinten Deutschland mit Berlin als Hauptstadt bauen zu können. Als 2002 die Idee aufkam, das Land Brandenburg mit dem Land Berlin zu vereinen und es ›Preußen‹ zu nennen, wurde dies im Feuilleton eher amüsiert-ironisch zur Kenntnis genommen.⁹ Keine politische Gefahr ging davon aus, es gab nicht einmal Grund zu einer wirklichen geschichtspolitischen Debatte. Am Ende der Preußendiskurse steht gegenwärtig – im Jahre 2018 – der bereits sichtbare Wiederaufbau des Berliner Schlosses der Hohenzollern. Doch auch das Schloss, diese »physische Repräsentanz« der »Idee Preußen«,¹⁰ das als ›Humboldt-Forum‹ die Kulturen der Welt unter-

7 Zur Geschichte der Preußenforschung im 19. und 20. Jahrhundert liegen zwei materialreiche Sammelbände vor: *Das Thema »Preußen« in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik des 19. und 20. Jahrhunderts*, hrsg. von Wolfgang Neugebauer. Berlin: Duncker und Humblot 2006, 373 S. (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, N.F.: Beiheft 8); *Das Thema »Preußen« in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik vor und nach 1945*, hrsg. von Hans-Christof Kraus. Berlin: Duncker & Humblot 2013, 471 S. (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, N.F.: Beiheft 12).

8 *PreußenJahrBuch*. Berlin 2000.

9 Vgl.: »Wollen wir unser Preußen wiederhaben? Brandenburgs Sozialminister, Alwin Ziel (SPD), will das Bundesland Berlin-Brandenburg jetzt ›Preußen‹ nennen. Eine Umfrage«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (15. 2. 2002).

10 Bernhard Schulz, »›Bloß eine Episode‹. Preußens Aufstieg und Niedergang und Gegenwart«, in: *Merkur* 62 (2008), S. 440.

bringen und interkulturell ausgerichtet sein soll, ist längst zum Repräsentanten eines Preußen geworden, das nicht nur entpolitisiert, sondern auch kulturell eingehegt wurde. Mehr Kontroversen wecken Pläne eines Wiederaufbaus der Potsdamer Garnisonskirche, da nach wie vor das Verhältnis von preußischen und nationalsozialistischen Eliten kontrovers diskutiert wird.

Heute, und das ist eine neue Situation, leben wir erstmals seit mehr als 300 Jahren in einer deutschsprachigen Gesellschaft, in der es keine nennenswerten Identitätsdiskurse von sich als ›Preußen‹ beschreibenden Eliten und Intellektuellen mehr gibt. Dies entemotionalisiert die Debatten ein Stück weit. Diese gegenwärtige Sichtweise macht es sinnvoll, gerade heute – einhundert Jahre nach dem Ende der preußischen Monarchie und über siebenzig Jahre nach der endgültigen Auflösung Preußens – eine repräsentative Auswahl von deutschsprachigen Texten vorzulegen.

Jede Auswahl wirft dabei die Frage nach Schwerpunkten und Akzentsetzungen auf. Für Preußen gehören besonders die intensiven Debatten im Umfeld der politischen Veränderungen nach 1806, nach 1848, nach 1918, nach 1945 und nach 1989 dazu. Letzte Knotenpunkte einer resümierenden Diskussion, die auch von der letzten Generation noch in Preußen Geborener mitgeführt wurde, finden sich gesamtdeutsch in den 1980er Jahren und um 2001. Die historische Forschung beförderte einige Arbeiten zur Geschichte des sogenannten »Preußenbildes« bzw. über die Geschichte des »Preußen-Mythos«. ¹¹ Einzelne Motive wie der Friedrich-Kult, der Luise-Mythos, der Bismarck-Mythos, die ›preußi-

11 Vgl. *Das Preußenbild in der Geschichte: Protokoll eines Symposions*, hrsg. von Otto Büsch. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1981; *Preußen, Versuch einer Bilanz: Katalog in 5 Bänden*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1981; Jürgen Mirow, *Das alte Preußen im deutschen Geschichtsbild seit der Reichsgründung*. Berlin: Duncker & Humblot 1981; *Preußen: Geschichte eines Mythos*, hrsg. von Julius H. Schoeps. Berlin: be.bra-Verlag 2000; Herfried Münkler, *Die Deutschen und ihre Mythen*. Berlin: Rowohlt 2009 (darin Kap. III: »Preußenmythos und preußische Mythen«, S. 211–294); Wolfgang Wippermann, *Preußen: kleine Geschichte eines großen Mythos*. Freiburg im Breisgau; Basel; Wien: Herder 2011; Christopher Clark, »Preußenbilder im Wandel«, in: *Historische Zeitschrift* 293 (2011), S. 307–321; Leszek Żyliński, *Od Prus do Europy. Szkice o tożsamości narodowej Niemców* [›Von Preußen nach Europa. Skizzen über die nationale Identität der Deutschen‹]. Toruń: Wydawnictwo Naukowe UMK 2014.

schen Tugenden« oder der »Tag von Potsdam« erweckten das besondere Interesse der Preußenforschung. Doch existiert bis heute kein gefestigter Kanon einer deutschen Preußenreflexion. Die Herausgeber mussten deshalb für den vorliegenden Band aus einer großen Menge von möglichen Texten auswählen.

Im Zuge der Vorbereitung wurden verschiedene Anordnungsprinzipien diskutiert. Wir haben uns letztendlich für eine weitgehend chronologische Anordnung (vgl. auch die Nachweise der Textquellen S. 597) entschieden, um dem Leser den jeweiligen zeitgenössischen deutschen Diskussionskontext in seinen Bedingtheiten, aber auch in seinen Grenzen deutlich zu machen. Möglich ist es so, die Texte als chronologisches Lesebuch oder als alternative Positionen in einer zeitgenössischen Preußen-Diskussion zu lesen, manchmal finden sich auch diskursiv unmittelbar aufeinander bezogene Beiträge. Durchbrochen wird diese chronologische Gliederung an einigen Stellen, wo wir uns dazu entschieden haben, inhaltlich zusammengehörige Texte auch zusammen anzuordnen.

Anfänge einer deutschen Preußenreflexion im 18. Jahrhundert

Ab wann tritt Preußen in die deutsche Geschichte ein? Bei dieser Frage geht es um die Bestimmung des Zeitpunktes, ab dem das preußische Thema unter diesem Begriff Gegenstand einer intensiveren deutschen Reflexion wurde. In deutschen Diskursen wurden dazu sehr unterschiedliche Auffassungen vertreten: Ausschließlich retrospektiv sahen nationale deutsche Historiker des 19. Jahrhunderts bereits im »deutschen Ordensland Preußen« (Treitschke) den Beginn eines »preußischen Sonderwegs«, eine Auffassung, die wohl heute kein Fachwissenschaftler mehr unterschreiben würde: Der Deutsche Orden gilt als einer der geistlichen Ritterorden des Mittelalters, eine nationale Aufladung ist nicht erkennbar.¹²

12 Wolfgang Wippermann, *Der Ordensstaat als Ideologie: das Bild des Deutschen Ordens in der deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik*, mit einem Geleitwort von Klaus Zernack. Berlin: Colloquium-Verlag 1979 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin; 2).

Protestantische Stimmen sahen in der frühen Durchsetzung der Reformation im Herzogtum Preußen, dem ›ersten protestantischen Staat der Welt‹, eine Zäsur. Allerdings wird hier der Staatsbegriff völlig überdehnt. Zugleich ging die lutherische Reformation unstrittig von Thüringen und Sachsen und nicht vom Preußenland und Königsberg als Zentren aus. Die lange Regierungszeit des ›Großen Kurfürsten‹ Friedrich Wilhelm I. (1640–88) wurde unter prussophilen Autoren manchmal als Beginn einer deutschen Geltung Preußens gesehen – Ernst Opgenoorth und Gerd Heinrich fassten ihre Arbeiten zur Biographie Friedrich Wilhelms I. mit der Wendung »ein sonderbares Licht in Deutschland« zusammen, einem entlegenen Quellenzitat des schwedischen Gesandten Johan Oxenstierna, in dem dieser den brandenburgischen Kurfürsten heraushebt.¹³ Allerdings steht dieser Beleg für eine deutschlandweite Wahrnehmung Friedrich Wilhelms völlig vereinzelt da, der Kurfürst wurde gerade nicht als besonderer deutscher Herrscher gesehen, sondern bestenfalls als militärisch mächtigster Fürst unter der Vielzahl der deutschen Herrscher. Zudem tritt in den Debatten des 17. Jahrhunderts kein Preußen-Begriff hervor, Brandenburg-Preußen erscheint in deutschen Diskursen in erster Linie als ›Brandenburg‹.

Man hat versucht, das Datum der Selbsterhöhung und -krönung des Kurfürsten Friedrich III./I. (1688–1713) zum ›König in Preußen‹ 1701 als Anfang einer spezifischen Geschichte von Preußen und Deutschland herauszuheben.¹⁴ Allerdings wurde die Königskrönung 1701 im entfernten und nicht zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation zählenden Königsberg von den Zeitgenossen nicht als epochales Ereignis der deutschen Geschichte wahrgenommen – es gab keine verstärkte deut-

13 Ernst Opgenoorth, *Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg*, 2 Bde. Göttingen [u.a.]: Musterschmidt 1971–78; »Ein sonderbares Licht in Teutschland.« *Beiträge zur Geschichte des Großen Kurfürsten von Brandenburg (1640–1688)*, hrsg. von Gerd Heinrich. Berlin 1990 (*Zeitschrift für Historische Forschung*, Beiheft 8).

14 *Dreihundert Jahre Preußische Königskrönung. Eine Tagungsdokumentation*, hrsg. von Johannes Kunisch. Berlin: Duncker & Humblot 2002; *Die preußische Rang-erhöhung und Königskrönung 1701 in deutscher und europäischer Sicht*, hrsg. von Heide Barmeyer. Frankfurt am Main: Lang 2002; *Die landesgeschichtliche Bedeutung der Königsberger Königskrönung von 1701: Voraussetzungen, Verlauf und Folgen*, hrsg. von Bernhart Jähnig. Marburg: Elwert 2004 (Tagungsberichte der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung; 18).